



„Stellvertretender Glaube“

Joh 4,47-56

Bei einigen Heilungswundern, die uns das neue Testament überliefert, können wir ein interessantes Phänomen beobachten: Jesus wirkt ein Wunder aufgrund des stellvertretenden Glaubens von Angehörigen oder Freunden.

Hier ein paar Beispiele:

1.) In Kafarnaum lassen vier Männer einen Gelähmten durchs Dach vor Jesus herunter. Dann schreibt Markus:

Als Jesus *ihren* Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! (Mk 2,5) und ein paar Verse weiter: „Ich sage Dir: Nimm deine Tragbahre und geh nach Hause.“ (Mk 2,11) Von dem Gelähmten ist uns kein einziges Wort und keine Reaktion überliefert.

2.) Im 9. Kapitel bei Lukas bittet ein Vater inständig für seinen besessenen Sohn: Da schrie ein Mann aus der Menge: Meister, ich bitte dich, hilf meinem Sohn! Es ist mein einziger (Lk 9,38). Jesus heilt den Sohn (Lk 9,42)

3.) In Mk 7,26 bittet eine Heidin um die Heilung ihrer Tochter: Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin. Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben. Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.

Sie erwiderte ihm: Ja, du hast recht, Herr! Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen. Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen.

4.) In Mk 5 erweckt Jesus die Tochter des Synagogenvorstehers vom Tod:

Jesus fuhr im Boot wieder ans andere Ufer hinüber und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, kam ein Synagogenvorsteher namens Jairus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn. Während Jesus noch redete, kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, und sagten zu Jairus: Deine Tochter ist gestorben. Warum bemühst du den Meister noch länger?

...

Er fasste das Kind an der Hand und sagte zu ihm: „*Talita kum!*“, das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Es war zwölf Jahre alt. Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen. (Mk 5,22-42)



5.) In dem Abschnitt aus dem Johannesevangelium (5,47-54), der im Programmheft für heute mit angegeben ist, bittet in Kafarnaum ein königlicher Beamter Jesus, dass er seinen Sohn heilen möge. Der Beamte glaubt der Heilungszusage Jesu, geht wieder nach Hause und darf feststellen, dass die Besserung genau zu der Stunde stattgefunden hatte, als er sich mit Jesus unterhalten hatte und ihn gebeten hatte, seinen Sohn zu heilen.

All diesen Heilungswundern geht die Bitte eines Angehörigen bzw. Freundes voraus. Diese Menschen glauben an Jesus und an seine Heilsmacht und bitten für einen anderen.

Durch die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden die Fürbitten wieder in die heilige Messe eingeführt. Vorher gab es nur die immer gleichen Fürbitten im Hochgebet für die Kirche, die Mitfeiernden und die Verstorbenen. In der Karfreitagsliturgie, die ja keine Eucharistiefeier ist, gibt es seit altersher die 10 großen Fürbitten für Kirche und Welt.

Die Fürbitte ist sozusagen der Ernstfall des stellvertretenden Glaubens der Gläubigen. **Sie leiden mit ihren Angehörigen mit und sie vertrauen gleichzeitig Gott. So sind sie ein Bindeglied zwischen der Allmacht Gottes und der Not der Menschen.**

Vom Sinn der Fürbitten

Die Wirksamkeit und die Sinnhaftigkeit des Fürbittgebetes können wir uns nur erschließen, wenn wir berücksichtigen, mit welcher – oftmals für uns erschauernden – Konsequenz Gott seiner Allmacht eine Selbstbeschränkung auferlegt hat, um uns Menschen einen Entscheidungsspielraum zu ermöglichen. Diesen Entscheidungsspielraum können wir auch „Freiheit des Menschen“ nennen. Das Gegenteil der Freiheit des Menschen wäre die total verwaltete und verwaltende Diktatur, wie sie schon Aldous Huxley in seinem Roman „Schöne neue Welt“ beschrieben hat.

Da nun Gott uns Menschen als Mitgestalter seiner Schöpfung und als Mitwirkende bei der Erlösung unwahrscheinlich ernst nimmt, springt er nicht schnell als freiwillige Feuerwehr ein, wenn Menschen versagen und ihre Freiheit missbrauchen.

Gott bleibt sich in dieser Entscheidung treu, auch für den Preis vieler unschuldiger Opfer. Rein irdisch betrachtet ist das tragisch und für uns unbegreiflich. Das bleibt es, wenn wir einmal ausblenden, dass die unschuldigen Opfer dann im Himmel bei Gott glücklich sein können – und das eine Ewigkeit lang. Das Glück der Ewigkeit ist sozusagen die Entschuldigung Gottes und die Entschädigung für den Menschen, der ein irdisch tragisches Schicksal gelebt hat.

Aber jetzt geht es erst einmal um die Vorgänge hier auf der Erde, und die Rolle des Menschen bei der Gestaltung der Geschichte: Wenn wir uns im Vertrauen Gott gegenüber öffnen und etwas von ihm erwarten, dann kann er seine Allmacht ins Spiel bringen ohne unsere Freiheit zu verletzen.



Stellvertretender Glaube

Für viele Eltern spielt der stellvertretende Glaube im Blick auf Kinder oder Enkel, die nichts mehr von Gott wissen wollen und nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen, eine wichtige Rolle. Wenn sie nur in der Analyse des gegenwärtigen Zustandes stecken bleiben, dann neigen so manche Eltern dazu, sich immer wieder grübelnd zu zermürben: Was haben wir denn bloß falsch gemacht? Aber das bringt sie nicht weiter.

Natürlich können Eltern Fehler machen:

Ein Vater aus dem Inn-Viertel erzählte mir einmal: Jetzt haben wir als Ehepaar Schönstatt entdeckt und neue Freude am Glauben gewonnen. Ich möchte auch gerne für meine Kinder ein Vorbild sein, aber jeden Sonntag, wenn wir in die Kirche gehen, kommt der alte Groll wieder hoch. Als 15/16-Jähriger bin ich sonntags oft nicht in die Messe gegangen. Meine Mutter hat zwar nichts gesagt, aber für den Rest des Sonntags eine solche Leidensmiene aufgesetzt, dass mir die Wut hochkam. Ich habe das damals als emotionale Erpressung empfunden; und ich hatte auch nicht die Souveränität, das zum Thema zu machen. Sie hätte sich bestimmt rausgeredet mit der Bemerkung ‚Was hast Du denn nur? Ich hab‘ doch nichts gesagt.‘

Eine andere Begebenheit: Eine Rentnerin erzählte mir mal, wie sie als 11-jähriges Mädchen ihre Mutter gefragt hatte, wie das denn sei mit der Dreifaltigkeit. Das könne sie nicht verstehen. Die Reaktion der Mutter: Sie gab ihrer Tochter einen Klapps auf den Mund und meinte: „Gezweifelt wird nicht! Zweifeln ist Sünde!“ – Ich habe mich damals gewundert und gefreut, dass diese Frau trotzdem gläubig geblieben ist und sich einen persönlichen Zugang zum Glauben in ziemlicher Einsamkeit erkämpft und erbetet hat.

Schluss mit dem „Das war schon immer so!“

Als Pfarrer in einer Thüringer Pfarrei, in der die meisten Katholiken Heimatvertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten waren, erlebte ich den Bruch zwischen den Generationen. Es gab Eltern, die hatten als einzige Antwort auf alle Glaubensfragen der Kinder: „Das war schon immer so!“ oder auch: „Das machen alle so!“ Und nun kamen diese Familien in ein Gebiet, wo es noch nie so war und fast alle anderen es anders machten. Da brach die ganze religiöse Tradition wie ein Kartenhaus zusammen. Die Eltern, die sich einen persönlichen Glauben erarbeitet hatten, waren auch spirituell zeugungsfähig und konnten ihre Werte und ihre Überzeugungen glaubwürdig weitergeben.

Es gibt sie, die Fehler in der Glaubensvermittlung an die nächste Generation. Aber Eltern, die nicht den Mut haben, Fehler zu machen, die dürften gar keine Kinder in die Welt setzen. Doch auch, wenn man im Großen und Ganzen alles richtig macht, gibt es keinen Automatismus in der Weitergabe des Glaubens. Und wenn dann die jugendlichen bzw. erwachsenen Kinder mit dem Glauben nichts mehr anfangen können, bedeutet das ein großes Leid für die Eltern. Zu dem Eingeständnis in der



religiösen Erziehung versagt zu haben gesellt sich dann auch noch die Heilsangst um das ewige Leben. Dass Kinder verstoßen oder enterbt werden, weil sie nicht mehr in die Kirche gehen oder einen nichtkatholischen Partner heiraten, gehört Gottseidank zu den leider wahren Gruselgeschichten des 19. Jahrhunderts.

Auf die Initiative Gottes vertrauen

Umso wichtiger wird der „stellvertretende Glaube“ der Eltern. Was bedeutet das? Eltern brauchen nicht in der Analyse stecken zu bleiben. Sie können mit ihrer Not, die ja sich zur Gewissensnot steigern kann, zu Gott gehen und ihn bitten: „Du hast mehr Möglichkeiten, Du hast mehr Phantasie. Dir empfehle ich meine Kinder, bzw. meine Enkel an. Lass Dir etwas einfallen, damit sie wieder zu Dir zurückfinden!“

Das heißt, unsere Offenheit Gott gegenüber, unsere Erwartungshaltung ihm gegenüber, ermöglicht es Gott, seine Allmacht ins Spiel zu bringen, ohne unsere Freiheit zu verletzen. Für die betroffenen Kinder kommt dann die Initiative Gottes dann doch überraschend.

Vielen Gläubigen ist es ja geläufig, dass die hl. Monika jahrelang mit Gott gerungen hat, damit ihr Sohn zu Gott findet. Schließlich hat dieser sich taufen lassen, ist Bischof von Hippo geworden und später sogar heiliggesprochen worden: Es geht um den hl. Augustinus.

Das kann nicht alles gewesen sein

Ich hatte neulich innerhalb weniger Tage zwei Erstkontakte mit Männern so um die 50, die neu mit Gott anfangen wollten. Sie hatten keine schweren Erschütterungen, keine erschreckenden Diagnosen vom Arzt oder sonst einen Schicksalsschlag erlitten. Es war eher das Unwohlsein und die Leere, die sie spürten: Das kann doch nicht alles gewesen sein! Finanziell und vom Status her würde man sagen: Sie hatten aus ihrem Leben etwas gemacht. Und doch spürten sie, dass mehr Geld oder ein weiterer Sprung auf der Karriereleiter nicht die Lücke füllen würden, die sie spürten. – Inzwischen gab es mehrere Treffen und Gespräche und beide sind erfüllter und freier, sie lachen mehr, finden häufiger Gründe, sich zu freuen. Mit einem Satz: Sie sind mit dem neu wiedergefundenen Gott auf einem guten Weg. Von dem einen weiß ich mit Sicherheit, dass seine Mutter viel für ihn gebetet hat.

Warum Menschen nicht mehr glauben

An diesem Punkt unserer Überlegungen macht es Sinn, noch mal genauer hinzuschauen, warum und wie es Brüche in der Glaubensbiographie der Kinder gibt. Im Folgenden gebe ich die Ergebnisse der Untersuchung wieder, die Tobias Faix, Martin Hofmann und Tobias Künkler in dem Buch „Warum ich nicht mehr glaube. Wenn junge Erwachsene den Glauben verlieren“ (SCM-Verlag Witten) veröffentlicht haben. Sie haben 330 online-Befragungen und anschließende Tiefeninterviews von ehemaligen Christen durchgeführt und dabei einige Muster und Motive gefunden, die ich nun vorstellen möchte:



Bei aller Originalität der Einzelschicksale haben die Forscher doch vier Leitmotive herauskristallisiert, die in Variationen immer wieder auftauchten. Dabei geht es um Fragen der Moral, des Intellekts, der Identität und zentral der Gottesbeziehung.

1. Moral

Werden von Eltern sehr klare und rigide Maßstäbe für das richtige Verhalten kommuniziert, können sie mitunter zu einengenden Gesetzen werden. Zuletzt kann Moral, gerade auch in Verbindung mit Macht, benutzt werden, um Menschen, bewusst oder unbewusst, zu kontrollieren und ihr Verhalten zu manipulieren.

Die **Eingeengten** fühlten sich durch die herrschenden Maßstäbe kontrolliert und vermissten die propagierte Freiheit im Glauben.

Die **Verletzten** erlebten die Moral – und mit ihr häufig auch die Macht – nicht nur einengend, sondern es gab Grenzüberschreitungen in Form von Übergriffen und Verletzungen. Diese waren teils geistlich, teil psychisch, aber auch körperlich und/oder sexuell.

Mit der Ablegung des Glaubens wurde auch versucht, wieder die Souveränität über das eigene Leben zu erlangen.

2. Intellekt

Die Jugendlichen zweifelten an den Dogmen und der Lehre; oder naturwissenschaftliche bzw. geisteswissenschaftliche Erkenntnisse kamen in Konflikt mit christlichen Glaubensinhalten. An einem bestimmten Punkt konnten sie dann Glauben und eigenes Denken nicht mehr in Einklang bringen oder als getrennte Systeme nebeneinander stehen lassen.

Die beiden Erscheinungsformen, die sich bei diesem Leitmotiv als typisch herausgestellt haben, sind die **Zweifelnden**, die in einem inneren Konflikt standen, wie sie zwei scheinbar widersprechende Weltansichten in Verbindung bringen sollten, und die **Grübelnden**, die ganz grundsätzlich ihre Erfahrungen und Erkenntnismöglichkeiten in Bezug auf die christliche Lehre hinterfragten.

3. Identität

Da ging es sowohl um das soziale Umfeld wie um die eigene Entwicklung. Die Auseinandersetzung mit sich selbst kann dazu führen, dass der Glaube als nicht mehr stimmig oder zu einem gehörig betrachtet wird. Bei den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen war es meist so, dass der bislang wenig reflektierte Kinderglaube im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter nicht mehr als adäquat empfunden wurde und sich auch kein dem Alter angemessener Glaube entwickelte. Die Distanzierung vom Glauben ging dann einher mit dem Erwachsenwerden.

Typisch für einen solchen Prozess eine kleine Anekdote aus Thüringen. Ein Jugendlicher kam in die Pfarrei und fragte, wann denn am Samstag der Firmtermin sei. Der Pfarrer erklärte ihm in sachlichem Ton, dass er nicht gefirmt werden könne, weil er im letzten halben Jahr weder am Firmunterricht noch an den Sonntagsgottesdiensten teilgenommen hätte. Der Jugendliche zog mit gesenktem Kopf aber kommentarlos davon. Kurz darauf kam seine wütende Mutter und



beschimpfte den Pfarrer, er könne doch ihrem Kind nicht den würdigen Abschluss des Glaubens verweigern! Erwachsen werden bedeutet für diese Personen auch, keinen Glauben mehr zu brauchen.

Die **Zerrissenen** hatten hingegen meist einen bewussten und reflektierten Glauben. Es entstanden jedoch irgendwann Widersprüche zwischen dem Glauben und der Art, wie er in der Familie bzw. Pfarrjugend gelebt wurde. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Vater, dessen ältester Sohn in einem Internat von einem Erzieher so mit der Freudschen Religionskritik konfrontiert worden war, dass er den Glauben verloren hat. Die Eltern bekamen viel zu spät mit, mit welchen Fragen sich ihr Sohn herumschlug und fühlten sich dann später auch gegenüber den Argumenten ihres Sohnes überfordert. Erschwerend kam hinzu, dass der Sohn seine Eltern auch als inkompetent in Fragen der Psychologie einstufte und deren gesunden Menschenverstand und Urteilsvermögen als unwissenschaftlich ablehnte.

4. Gottesbeziehung

Für Kinder steht am Beginn ihres Glaubensweges oft das tröstende und bergende Bild eines Gottes, der sich ihnen persönlich zuwendet. Konfrontiert mit dem unschuldigen Leid in der Welt oder in der nächsten Umgebung bekommt dieses Gottesbild „Risse“ und wird fraglich. Ähnlich wie in einer zwischenmenschlichen Beziehung kann es durch Enttäuschungen zur Trennung kommen.

Die **Enttäuschten** wollten diese Beziehung zu Gott oft auch emotional und im täglichen Leben erfahren, was jedoch so nicht geschah.

Die **Gepagten** wurden durch Schicksalsschläge im eigenen Leben bzw. im näheren Umfeld erschüttert. Bei manchen geschah das durch ein gravierendes Ereignis, bei anderen vollzog sich das schleichend, wie wenn man von einer Salami nach und nach eine dünne Scheibe nach der anderen abschneidet. Am Ende bleibt nur ein hässlicher Wurstzipfel.¹

Geheime Mit-Erzieher

Diese Analyse von Menschen, die ihren Glauben verloren haben, macht deutlich, wie wichtig die vielen kleinen Gespräche sind, die Eltern mit Kindern führen, um deren Fragen aufzugreifen und ernst zu nehmen. Wenn die Kinder flügge werden und das Wort von Gleichaltrigen oft mehr zählt als das der eigenen Eltern, dann ist es ein Geschenk, wenn die Kinder in eine gläubige Jugendgruppe hineingefunden haben. Aber solche Angebote sind rar vor Ort. Dann dürfen wir auch die vielen Einflussfaktoren – Pater Kentenich spricht von (manchmal geheimen) Miterziehern – nicht unterschätzen, die in einer pluralistischen Gesellschaft auf die Kinder einwirken.

Von der Bewahrungs- zur Bewährungspädagogik

Pater Kentenich riet, dass mit zunehmendem Alter der Kinder von einer Bewahrungspädagogik zur Bewährungspädagogik übergegangen werden sollte.

Ich selber habe 12 Schuljahre in dem atheistisch geprägten Schulsystem der DDR erlebt und überlebt. Als aus unseren 2 Maturaklassen 5 Jungen anfangen Theologie



zu studieren, war das für die Schule ein Skandal und für den Direktor unbegreiflich. Aber die Umwelt prägt nun nicht automatisch den Menschen in die gewünschte Richtung. Wir Menschen sind frei. Und das gilt nach beiden Seiten. Man kann als Eltern den Kindern das vermitteln, was einem selber geholfen hat und gut tut, aber was die Kinder dann daraus machen, das ist deren freie Entscheidung, die sie letztlich dann auch vor Gott verantworten müssen.

Glaube darf an der langen Leine laufen

Ein Vergleich zum Schluss: seit vielen Jahren gibt es die ausrollbaren Hundeleinen und nicht mehr nur die 1,5m oder 2m langen festen Leinen. Gott lässt die getauften – und oft auch der Gottesmutter anempfohlenen – Jugendlichen an der langen Leine laufen. Sie fühlen sich frei, entfernen sich immer mehr von Gott, aber die Leine ist am Halsband fest. Irgendwann einmal fängt Gott an, an dieser Leine zu ziehen und den jungen Erwachsenen zu fragen: „Und wie schaut es aus mit uns beiden?“ Dieser flexiblen und Freiheit lassenden Gottverbundenheit zu trauen – das ist die große Herausforderung für gläubige Eltern.

Um die Gnade des Glaubens zu bitten das ist der Ernstfall des stellvertretenden Glaubens.

Die im Glauben Gelähmten – um das biblische Bild aufzugreifen – im Fürbittgebet vor Jesus herunterlassen und vor ihn hinlegen und IHM zutrauen, dass er sich den Kindern oder Enkeln offenbaren kann, das kann für so manche Oma oder für manchen Opa noch einmal eine beträchtliche Wachstumsherausforderung für den eigenen Glauben bedeuten. Es ist anstrengender und kostet mehr Mut, als nur in das allgemeine Gejammer über die schlechte Welt einzustimmen oder nach Sündenböcken zu suchen, die Schuld sind, dass Kinder oder Enkel nichts mit Gott anfangen können.

In manchen Seniorenresidenzen lassen sich die Bewohner die Namenslisten oder auch Fotos der Erstkommunionkinder oder Firmlinge geben und beten für diese Gemeindemitglieder um die Gnade eines vitalen Glaubens.

Einen Bereich möchte ich noch anschneiden: Es gehört ja mit zu den Krankheitssymptomen der Depression, dass man nicht zuversichtlich hoffen kann. Und so manchem Depressiven kommt eigenes Gebet vor, als würde man gegen eine leere Wand reden. Da macht es durchaus Sinn, wenn man andere bittet, für einen selbst zu beten, weil man es im Moment einfach nicht kann.

P. Elmar Busse

ⁱ Die Ausführungen sind mehr oder weniger wörtlich entnommen: Tobias Fiax, Martin Hofmann, Tobias Künkler, Warum wir mündig glauben dürfen. Wege zu einem widerstandsfähigen Glaubensleben. SCM Witten 2015, S.7-10.